



Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 23. JUNI.

Frühlings : Verkündigung.

Die Erde sagt es den Verthen an,
 Daß der Frühling gekommen sey.
 Da schwingen sie sich himmelan
 Und singen es laut und frei.
 Es hört's der Wald, es hört's das Feld,
 Die Wiesenblumen und Quellen,
 Und endlich hört's die ganze Welt,
 Auch der Mensch in seinen Zellen.
 Der Mensch hört es zuletzt und sieht
 Nur, wie der Frühling ihm entflieht.

H. Hoffmann.

Vaterländisches.

Communicationswege in Krain in älterer und neuerer Zeit.

Von

Peter Leskovich,

Mitglied der k. k. Landwirtschafts-Gesellschaft in Krain.

Vor ungefähr 80 Jahren, als Krain noch keine ordentlichen Fahrstraßen hatte, fand, nach Mittheilungen unserer Vorfahren, der Warentransport durch das Land nur auf Lastthieren (Saumpferden) Statt. Mit dergleichen Transporten auf Saumpferden gaben sich die Einwohner der an dem Heerzuge zwischen Drieß und Laibach; dann Obrz und Laibach gelegenen Dörfern und Ortschaften eben so geschäftig ab, als sich heut zu Tage die meisten derselben hauptsächlich und mit vorherrschender Neigung in der Ueberführung der Waren auf der Achse beschäftigen.

Im Innern des Landes Krain bestanden, außer einigen wenigen Communicationswegen, die aber bei weitem nicht so fahrbar waren, als es gegenwärtig unsere Feldwege sind, sonst keine Straßen. Fremde, welche durch das Land reiseten, waren meistens nur beritten. Eben so mußte im Innern des Landes aller Verkehr mit Landes-Erzeugnis-

sen und andern Waren nur durch Saumpferde und Menschen, als Lastträger, Statt finden.

Diejenigen, welche sich vorzüglich mit diesem Transporte beschäftigten, und zu dem Ende viele Saumpferde hielten, hießen in der Landessprache Tóvornki.

Tóvor bedeutet eine über den Rücken eines Lastthieres gleichgewichtig vertheilte Last.

Wenn gleich zu jener Zeit Saumpferde, wie heut zu Tage die Fuhrpferde, bei vielen Häusern auf dem Lande gehalten wurden, so wurde nur derjenige Besitzer der Saumpferde mit dem Namen Tóvornk (par excellence) beehrt, der in einem Orte oder in einer Gemeinde die größte Anzahl derselben zu halten vermögend war.

Der erwähnte Name war demnach ein Ehrenname, und derjenige, der ihn führte, galt für einen vernünftigen, überaus erfahrenen Mann in der Gemeinde, welche oft Rath und That bei ihm einholte. Durch die gemachten Reisen, die den orientalischen Karavanen nicht unähnlich waren, konnte er sich Erfahrung und Vermögen sammeln, welche ihm Ansehen im Orte verschafften.

In einigen Gegenden Oberkrains erhält sich der Name Tóvornk noch heut zu Tage, und wird, obschon sehr unpassend, denjenigen auf dem Lande beigelegt, welche sich hauptsächlich mit dem Weinhandel beschäftigen, und große Weinpartien, wenn auch nicht mehr auf Saumpferden, sondern auf der Achse zu Hause bringen, und dann an mehrere Gast- und Ausschankwirthe der umliegenden Gegend absetzen. Die meisten von diesen wissen die ursprüngliche Entstehung des ihnen noch beigelegten Namens Tóvornk nicht, der ihnen gegenwärtig weder das Ansehen, noch den Gewinn, als ehemals, gibt, sondern vielmehr als ein Schimpf- oder Epitheton, in der Bedeutung eines rohen, ungeschliffenen Menschen ausgelegt zu werden anfängt.

Die Hauptzüge, welche die Tóvornki mit dem Warentransporte durch das Land nahmen, gingen:

1. Zwischen Triest und Laibach in der Richtung der jetzigen Commercialstraße.
2. Zwischen Görz und Laibach durch das Wippacher Thal, und durch den Weinbaumerwald bis Loitsch nach der alten Römerstraße.
3. Zwischen Triest und Oberkrain, Görz und Oberkrain, durch Haidenschaft, Wippach, Schwarzenberg, Sairach, Pölland, Lack.
4. Zwischen Görz und der Wohein und dem höhern Oberkrain durch das Kanalerthal an dem Tsonzoflusse durch Tollmein, Kirchheim in die Wohein und die Kärntner Gränze.

Solche der damaligen Zeit angemessene einfache und natürliche Transportmittel geben den Beweis, wie wenig es Noth that, auf die Anlegung und Verbesserung der Straßen bedacht zu seyn; und in welchem Zustande die Landeswege zu Anfange des 18. Jahrhunderts seyn mußten, kann man sich wohl denken, da man damals, der mündlichen Ueberslieferung zu Folge, in der Stadt Laibach nur zwei Kutschen, und sonst im ganzen Lande nicht eine einzige zählte.

Nach der Zeit machte Krain in der Anlegung und Verbesserung der Haupt- und Vicinalstraßen bedeutende Fortschritte, daß man siebenzig Jahre später, der Erzählung zu Folge, in der Stadt Laibach 100 Kutschen zählte, deren größere Zahl dem Adel und den sich da aufhaltenden Fremden angehörten.

Jedoch blieb die damalige Commercialstraße zwischen Laibach und Oberlaibach auf dem Morastgrunde schlecht fahrbar; schwere Lastwagen erforderten eine zahlreiche Bespannung; wenn sie aus der Mitte der Bahn abwichen, versanken sie oft im weichen Grund und konnten nur mit Mühe fortgezogen werden. Schweres Erziebovieh, wenn es der Seite der Bahn zugin, versank oft in dem Moor, daß man Mühe hatte, es mit Hilfe der Stangen und Stricke wieder hervorzuziehen. Die Steilheit des alten Straßenzuges von Oberlaibach gegen Loitsch über den Berg Raskouz, und von Loitsch weiter über den Berg Berst gegen Planina, erforderte ungeheuern Kraftaufwand der Zugthiere. Wenn der Unzfluß bei Planina ausgetreten, und das Planinerthal, durch welches die Hauptstraße hinzog, Monate lang unter Wasser hielt, so mußten die Frachtgüter in den Ortschaften Laase und Planina zu Schiffe gebracht, und an die beiderseitigen Ufer überführt, dort wieder auf die Wagen geladen und fortgeschafft werden.

Die Steilheit des Straßenzuges zwischen Planina und Adelsberg über den Berg Mazhkouz machte aber eine lange Reihe der Zugthiere zur Bespannung der Frachtwägen notwendig. Alle diese Hindernisse mußten die Transportkosten sehr vertheuern und den Verkehr hemmen.

Von dem eben Erzählten sind wir zum Theile noch Zeitgenossen, so wie wir uns freuen, Augenzeugen dessen zu seyn, was zur Erleichterung des Verkehrs, zur Schnelligkeit und Wohlfeilheit aller Art Transportes in unserer Zeit geschehen ist.

Die geregeltsten neugebauten Straßenzüge zwischen Adelsberg und Planina, zwischen Loitsch und Planina, zwischen Oberlaibach und Loitsch, die Befestigung des Straßenkörpers zwischen Laibach und Oberlaibach, so wie die Regulirung und Erweiterung derselben, der neu angelegte Straßenzug über den Berg Opitschina nach Triest lassen ja in den Verbesserungen dieser Art nichts zu wünschen übrig.

Die Epoche der kriegerischen Truppenbewegungen gab Veranlassung zur Anlegung mehrerer Bezirks- und Communalstraßen, welche in der darauf erfolgten Friedenszeit nach und nach zur Vollendung gediehen, deren sichtbare Zweckmäßigkeit eine wertheisende Nachahmung bei Haupt- und Untergemeinden zur Anlegung der so vortheilhaften Verbindungsstraßen erregte, daß wir heut zu Tage von Bezirk zu Bezirk, von einer Gemeinde zur andern überall auf gutgebauten Straßen in gemächlichen Chaisen dahin rollen.

Die Anlegung, Verbesserung und Erhaltung guter Straßen sind bewährte Zeichen der fortschreitenden Landes-Civilisation, welcher der projectirte und gehoffte Eisenbahnzug die Krone aufsetzen wird.

Die drei Gürtel.

Vor dreihundert oder noch mehr Jahren lebte in der Grafschaft Nizza ein wohlhabender Landmann, Namens Thibaut, welcher zwei hübsche Mädchen hatte, Margott und Wanda genannt.

Beide Mädchen wußten, daß sie hübsch waren und hielten deshalb einen ehrlichen Landmann für viel zu gering, um ihm die Hand zu geben. Sie äußerten dieß oft, und am öftersten gegen ihres Nachbarn Tochter, die junge Madeleine, welcher sie nach ihrer Art recht gut waren, denn Madeleine war ein recht treuherziges, verständiges Mädchen, zwar recht nett gewachsen und freundlichen Angesichts, aber durchaus nicht hübsch.

Da sie nun arm war und nur schlechte Kleider trug, wurde sie neben ihren hübschen, gepugten Freundinnen immer übersehen und hielt sich deshalb für ganz reizlos.

Die gute Madeleine wurde durch diesen Mangel nicht erbittert, war nur noch mehr bemüht sich zu bilden und durch Güte zu gefallen, und in Wahrheit, Jeder, der sie kannte, liebte und achtete sie auch.

Eines Tages gingen Margott, Wanda und Madeleine spazieren; im Gespräch vertieft bemerkten sie nicht, daß die Bäume schon längere Schatten warfen, denn sie unterhielten sich über ihre Zukunft. „Ich habe mir fest vorgenommen, keinem Geringern als einem vornehmen Beamten unsers Grafen die Hand zu geben,“ sagte Margott; „ich bin jung, hübsch, reich und habe also gar keine Neigung, eines ehrlichen Bauers Frau zu werden.“

„Und ich,“ rief lachend Wanda, „heirathe keinen, der nicht noch einmal so reich wie der Vater ist; ich, noch ein Jahr jünger als Margott, sicher nicht häßlicher, habe Geld, und nicht Lust, als Weib eines armen Arbeiters mich zu plagen.“

Als Madeleine schwieg, sprachen die Schwestern halb scherzend, halb spottend: „nun Madeleine, wen willst Du heirathen?“

„Ach,“ sagte diese, „ich bin weder schön, noch reich, noch so gewandt wie Ihr, ich bin mit einem armen ehrlichen Manne zufrieden; ich weiß nur, daß ich keinem Mann ohne Liebe das Jawort geben könnte, daß ich aber dem, welchen ich liebe, treu ergeben bis in den Tod seyn werde.“

Sie standen jetzt an einem Stege, über welchen ein altes Mütterchen mühsam an seinem Stabe herbeiwankte.

„Die arme Alse!“ sagte Madeleine, „sie ist so leicht gekleidet und der Abend wird kühl.“ Schnell band sie ihr Tuch vom Kopfe und reichte es der Alten mit den freundlichen Worten: „und hast Du kein Obdach, Mütterchen, so komme mit mir, mein Vater nimmt alle armen und alten Leute gerne auf, wenn ich ihn darum anspreche.“

Margott und Blanda gaben nun auch der Alten zwei Münzen und diese erwiderte: „Madeleine, ich danke Dir, mein gutes Kind, ich brauche kein Obdach; auch Euch Weiden!“ — nehmt von mir ein Gegengeschenk.“

Sie zog drei Gürtel aus der Tasche und sagte: „nun mag sich Jede einen wählen.“

Margott ergriff schnell einen Gürtel von Rosa-Sammet mit Silber gestickt und einem Brillant am Schlosse.

Blanda nahm den zweiten von grünem Sammet mit Gold durchwirkt und einem blizenden Rubin. Für Madeleine, die bescheiden die Freundinnen zuerst wählen ließ, blieb nur ein einfacher Gürtel von blendender Weiße mit Blumen vom reinsten Aetherblau durchwebt.

Ehe die Mädchen des Alten danken konnten, war diese verschwunden.

„Gewiß, sagten die Schwestern, „hat uns eine mächtige Fee beschenkt! Du aber, arme Madeleine, bist sehr verkürzt worden; obgleich Du ihr die meisten Dienste geleistet hast, gab sie Dir nur ein schlechtes Band.“

„Was thut es,“ antwortete diese, „Ihr seyd schöner und mit bessern Kleidern versehen; zu meiner einfachen Tracht würde ein kostbarer Gürtel ja doch nicht passen.“

Darauf gingen die Mädchen nach Hause und verwahrten die Gürtel, um sie beim ersten glänzenden Feste anzulegen.

Einige Wochen später kam der junge Graf von Nizza von seinen Reisen zurück, gesund und vervollkommenet, zur Freude seiner verwitweten Mutter.

Ihr sehnsüchtigster Wunsch war, den theuern Sohn glücklich vermählt zu sehen, und mehr als eine Prinzessin schlug sie ihm vor; aber Graf Eugen sprach: „Soll ich glücklich seyn, theure Mutter, so lasse mir freie Wahl, die Schönste und Liebenswürdigste ist in meinen Augen auch die Bornehmste und Reichste, ich will selbst wählen und Du sollst meine Wahl loben.“

Die Mutter fügte sich endlich in des Sohnes Wunsch und unter dem Vorwande, daß der junge Graf bei seiner Heimkehr seinen Unterthanen Feste geben wolle, wurden von dem Letzteren alle Jungfrauen, die das vierzehnte Jahr erreicht und das dreißigste noch nicht überschritten hatten, zuerst nach Nizza in das Schloß zu einem Balle eingeladen.

Auch Blanda und Margott waren unter den Eingeladenen und bildeten sich nicht wenig darauf ein; denn obgleich der Graf befohlen hatte, daß alle Jungfrauen eingeladen werden sollten, so suchten seine Hofherren doch nur die angesehensten und schönsten aus.

Mit freudestrahlenden Blicken verkündeten sie Madeleinen ihr Glück und besprachen sich mit ihr über die Wahl ihres Puges. Madeleine war nicht eingeladen, sie hatte es auch gar nicht erwartet und zeigte sich bereitwillig, ihre Freundinnen zu schmücken.

Den Tag vor dem Balle kam Margott zu Madeleinen und sprach: „denk' einmal, was vorgeht, der Graf versammelt die schönsten Jungfrauen seines Landes in der Absicht, sich mit einer von ihnen zu vermählen; wir haben dieß in Nizza gehört, wo wir heute waren, um uns unsern Ballstaat einzukaufen, und sieh nur, was ich hier im Körbchen habe: Spitzen, Bänder, Sammet und Seide, für vieles Geld, und dieß danke ich nur der guten alten Frau. Blanda und ich haben die beiden schönen Gürtel verkauft und der Juwelier hat sie uns gut bezahlt.“

„Meinen Gürtel würde ich nicht so bezahlt bekommen, aber ich könnt' ihn auch nicht so leicht verkaufen, um des gutmüthigen Gesichtes willen, mit welchem die Frau ihn mir gab. Doch ihr braucht freilich Pug zum Feste und ich will Euch die Haare so schön flechten und Euch so schmücken, daß Ihr gewiß gefallen sollt,“ sagte Madeleine.

Die gute Madeleine hielt Wort. Sie pugte ihre Freundinnen auf das Schönste heraus und freute sich kindisch, daß es ihr so gut gelang.

„Es ist doch schade, daß Du nicht einmal das Fest sehen sollst,“ äußerte Blanda; „weißt Du was, Madeleine, gehe mit das halbe Stündchen bis nach Nizza, wir geben Dich für unsere Dienerinn aus und da kannst Du in den Saal gehen.“

„Ja, das wäre herrlich!“ rief auch Margott, und die gutmüthige Freundinn sagte: „Nun wohl, ich will Euern Wunsch erfüllen, wartet ein wenig, bis ich mich anständig gekleidet, dann folge ich Euch.“

Und sie ging, in einer kleinen Weiße aber kam sie wieder im weißen einfachen Gewande, um welches sie den Gürtel, das Geschenk der guten Frau, gelegt hatte.

Die drei Mädchen begaben sich hierauf, noch von einem Diener Zhibaut's begleitet, nach Nizza. Dort angelangt, gingen sie sogleich in das Schloß und wurden in den großen Prunksaal eingelassen. Blanda und Margott, im reichen Puge, gingen voraus, Madeleine, im einfachen Kleide, bescheiden hinter ihnen her.

Schon waren mehrere Jungfrauen versammelt, die Reichen hatten ihre Dienerinnen hinter ihren Sigen stehen, hinter Margott und Blanda weilte Madeleine. Von Minute zu Minute füllte sich der Saal mehr und mehr mit reizenden Mädchen, jedes hatte ihr bestes Gewand angelegt; doch Margott und Blanda überstrahlten alle Uebrigen durch Pracht und Schönheit des Anzuges.

Jetzt öffneten sich unter Trompeten und Paukenschall die Flügelthüren und seine Mutter an der

Hand führend, gefolgt von mehreren Edelherren und Pagen, trat der Graf von Nizza ein.

Huldreich grüßte er die Versammelten, lange schaute er forschend im Saale umher, von einem holden Antlitze zu dem andern slog sein Auge, plötzlich hafterte sein Blick lange auf einer Stelle, seine Mienen wurden verklärt und feierlich und entschiedenen Schritt er hin zu dem Plaze, wo Margott und Blanda saßen.

Erstehend erhoben sich Blanda und Margott zugleich von ihren Sigen und neigten sich tief vor dem Grafen, welcher mit leutseligem Gruß an ihnen vorüberschritt und Madeleins Hand ergriff. Mit sanfter Gewalt zog er die halb Bewußtlose nach sich in die Mitte des Saales, führte sie zu dem Thronseffel, auf dem seine Mutter saß und sprach bewegt: „Theure Mutter, Du hast mir verstattet, bei der Wahl meiner Lebensgefährtin nur mein Herz zu Rathe zu ziehen. Ich folge seiner Stimme, wenn ich diese Jungfrau zu meiner Lebensgefährtin erwähle, denn noch nie hat der Anblick eines Weibes so rührend zu meiner Seele gesprochen, wie die Züge dieses Mädchens, das, ich fühl es, mich für das ganze Leben gefesselt hat.“

Die Gräfin schaute das Mädchen freundlich aber scharf an und sagte: „Ja, ich glaube Dir, mein Sohn, auch mich ergreift das Wesen dieses lieben Kindes, Gott segne Deine Wahl.“

Und zu der Erstehenden sich wendend sprach der Graf: „Wie heißest Du?“

„Madeleine.“

„Madeleine,“ willst Du von Herzen gern mein Weib seyn?“

Sie sah ihn hell an und sagte dann sanft: „Ja, so wahr mir Gott helfe!“

Und alle huldigten ihr und jubelnd führte sie der Graf unter den Thronhimmel.

Als das Fest beendete war, wies man Madeleinen mehrere schöne Zimmer in dem Flügel des Schlosses an, den die Gräfin bewohnte; dort sollte sie bis zu dem nahen Vermählungstage wohnen. Zur Bedienung erhielt sie mehrere Zofen und zum Schmucke die herrlichsten Kleider!

Als sie nun am andern Tage von ihren Frauen geschmückt wurde, legten diese den unscheinbaren Gürtel ab und gaben ihr einen von Gold und Edelsteinen. Also geziert ging sie den andern Morgen zur Gräfin, ihr den Morgengruß zu bringen, aber kalt wurde sie von ihr empfangen und als jetzt der Graf eintrat, bemerkte sie, daß auch er nicht mehr derselbe sey.

Er sprach nur wenige Worte mit ihr und Madeleine zog sich beschämt und verletzt wieder in ihr Gemach zurück. Bald nachher kam eine vertraute Dame der Gräfin zu ihr, mit vieler Schonung kündigte sie Madeleinen an, daß der Graf schnell andern Sinnes geworden sey und sich gar nicht zu vermählen gedanke; zum Beweise aber, daß er Madeleinen nicht persönlich übel wolle, möge sie ein schönes Landgut in Nizza annehmen.

Madeleine betrug sich bescheiden, doch mit Würde lehnte sie die Gabe ab. Sie legte den reichen Schmuck von sich, zog ihr weißes Kleid an, legte den einfachen

Gürtel um und erklärte fest, daß sie augenblicklich in ihr Vaterhaus zurückkehren wolle, was ihr verstattet wurde.

Im Innersten betrübt schlich sich die arme Madeleine aus dem Schlosse; um nicht gesehen zu werden, ging sie durch den Garten und ruhte, von Kummer ermattet, unter einem Baume. Nicht der Verlust gehoffter Hobeit und großen Reichthums drückten sie nieder, wunderbar hatte auch sie sich so gleich zu dem Grafen hingezogen gefühlt und ihn lieb gewonnen mit der ganzen Innigkeit ihres Herzens. „Ach,“ sagte sie leise vor sich, „wie theuer war mir der Mann, der mich jetzt verschmäht, ich werde ihn immer beweinen.“

Da regte es sich in den Zweigen, der Graf trat hervor, stürzte zu ihren Füßen und rief leidenschaftlich: „Himmliche Madeleine, kannst Du vergehen? vergessen? Ein böser Traum mußte mich betört haben; ich glaubte mein holdes Ideal verloren und jetzt sehe ich es wieder. Komm, meine Geliebte, so gleich soll uns der Priester verbinden.“

„O scherzt nicht!“ entgegnete Madeleine und sah den Grafen mit Hobeit an: „bin ich auch zu geringen Standes, um Eure Gemahlinn seyn zu können, so verdiene ich doch wahrhaft nicht, daß Ihr mich verspottet, weil ich, von Eurer Rede gesäußt, Euch nicht verhehlte, daß ich Euch liebte!“

„Du liebst mich, Du liebst mich noch!“ jubelte der Graf, hob das zarte Mädchen empor und trug sie auf seinen Armen zu seiner Mutter.

Eilends wurden die Vorbereitungen zur Vermählung getroffen; Madeleine gab sich aufs Neue dem Zauber der Liebe hin und war glücklich.

Als der Segen über das Paar gesprochen worden war, trat die junge Gräfin vor das Schloß, mit eigner Hand den Armen zu spenden; da erblickte sie auch die alte Frau, welche ihr einst den Gürtel geschenkt, und ihr eine Gabe darreichend sprach sie holdselig: „Sieh, Mütterchen, Deine Gabe trag' ich am Trauungstage.“

Die Alte winkte der jungen Gräfin bedeutsam und als diese von einem Gebüsch verborgen mit ihr sprechen wollte, verwandelten sich die schlechten Kleider der Frau in ein von Rosenduft gewebtes Gewand und ihr Antlitz strahlte wie das eines Engels.

Freundlich sprach sie, ich bin die Fee Graziosa, und wollte Dir immer wohl. Herzensgüte und klaren Verstand dankst Du der Natur, sie reichen für den Himmel aus; um auch auf Erden beglückt zu werden und zu beglücken, bedarf das Weib noch eine Gabe.

Darum schenke ich Dir und Deinen Freundinnen den Gürtel der Unmuth.

Die Eitlen haben ihn für Puz vertauscht, Du bewahrtest ihn, ohne seinen Zauber zu kennen; lege ihn nie ab, und Deine Ehe wird glücklich seyn!“ Die Fee verschwand als Rosenwölkchen, noch lange sah Madeleine sie am Himmel hinziehen.

Der Graf und Madeleine waren ein glückliches Paar; sie blieben es, denn sie legte den Gürtel niemals ab.